

Name:	
Klasse/Jahrgang:	

Standardisierte kompetenzorientierte schriftliche
Reifeprüfung/Reife- und Diplomprüfung/Berufsreifeprüfung

21. September 2022

Deutsch

Hinweise zur Aufgabenbearbeitung

Sehr geehrte Kandidatin! Sehr geehrter Kandidat!

Ihnen werden im Rahmen dieser Klausur insgesamt drei Themenpakete mit je zwei Aufgaben vorgelegt. Wählen Sie eines der drei Themenpakete und bearbeiten Sie beide Aufgaben zum gewählten Thema.

Themenpakete	Aufgaben
1. Literatur – Kunst – Kultur	Gabriele Wohmann: <i>Die Amsel</i> Textinterpretation (540–660 Wörter) 1 Textbeilage (Kurzgeschichte)
	Museen im digitalen Zeitalter Kommentar (270–330 Wörter) 1 Textbeilage (Bericht)
2. Natur erleben	Erinnerungen an einen Baum Textanalyse (540–660 Wörter) 1 Textbeilage („Nachruf“)
	Leben im Wald? Kommentar (270–330 Wörter) 1 Textbeilage (Interview)
3. Soziale Gerechtigkeit	Armutsbekämpfung als moralische Frage Erörterung (540–660 Wörter) 1 Textbeilage (Interview)
	Klimaschutz als soziale Frage? Leserbrief (270–330 Wörter) 1 Textbeilage (Kommentar)

Die Aufgaben sind unabhängig voneinander bearbeitbar.

Verwenden Sie einen nicht radierbaren, blau oder schwarz schreibenden Stift.

Verwenden Sie ausschließlich die Ihnen zur Verfügung gestellten Blätter. In die Beurteilung wird alles einbezogen, was auf den Blättern steht und nicht durchgestrichen ist. Streichen Sie Notizen auf den Blättern durch.

Schreiben Sie auf jedes Blatt Ihren Namen und die fortlaufende Seitenzahl. Geben Sie die Nummer des gewählten Themenpakets und den jeweiligen Aufgabentitel an.

Falls Sie mit dem Computer arbeiten, richten Sie vor Beginn eine Kopfzeile ein, in der Ihr Name und die Seitenzahl stehen.

Als Hilfsmittel dürfen Sie ein (elektronisches) Wörterbuch verwenden. Die Verwendung von (gedruckten und online verfügbaren) Enzyklopädien oder elektronischen Informationsquellen ist nicht erlaubt.

Abzugeben sind das Aufgabenheft und alle von Ihnen verwendeten Blätter.

Ihre Arbeit wird nach folgenden Kriterien beurteilt:

- Inhalt
- Textstruktur
- Stil und Ausdruck
- normative Sprachrichtigkeit

Viel Erfolg!

Thema 1: Literatur – Kunst – Kultur

Aufgabe 1

Gabriele Wohmann: *Die Amsel*

Verfassen Sie eine Textinterpretation.

Lesen Sie die Kurzgeschichte *Die Amsel* (1985) von Gabriele Wohmann (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Textinterpretation** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie den Inhalt des Textes kurz wieder.
- Analysieren Sie die Erzählperspektive und die sprachliche Gestaltung der Kurzgeschichte.
- Charakterisieren Sie die Beziehung zwischen Vater und Kind.
- Deuten Sie die Kurzgeschichte ausgehend von ihrem Schluss.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 1 / Textbeilage 1

Hinweis: Die Rechtschreibung des Originaltextes wurde beibehalten.

Gabriele Wohmann: *Die Amsel* (1985)

Du siehst es also jetzt endlich ein? Ganz und gar aufrichtig?

Das Kind sah dem Vater an, wie fröhlich er wurde. Immer fröhlicher. Ja, bestimmt, wiederholte das Kind. Und zu seiner eigenen Überraschung tat es an diesem Nachmittag zum ersten Mal aber wirklich – „aufrichtig“ mußte das wohl heißen – nicht mehr im Kopf so weh. Es war nicht nur im Kopf, wo es wehgetan hatte. Es machte so steif und so schwerfällig, bisher immer. 5

Wunderbar, sagte der Vater.

Ja, aufrichtig, wollte das Kind sagen, aber dann verlor es den Mut zu dem ungewöhnlichen Wort, es sagte:

Ja, wirklich, ich seh's wirklich ein.

Ganz prima, sagte der Vater. Noch Kuchen? Irgendwas sonst? Ein schönes Eis? 10

Der Vater fuchtelte ziemlich aufgeregt herum. Die Kellnerin schien ihn lästig und etwas albern zu finden.

Nein danke, sagte das Kind. Fast machte es ihm Spaß, die Feindschaft der Kellnerin auszuhalten.

Und sie will ja überhaupt nicht, dass du sofort überschwänglich und stürmisch bist. Verstehst du? 15

Der Vater redete drauflos. Das Bezahlen war ihm trotzdem nicht egal, er und die Kellnerin schoben bis zuletzt noch wie bei einem Brettspiel Münzen zwischen ihren Fingerspitzen hin und her, und wie verschmiert die Marmorplatte vom Café-Tischchen war. Auch auf der Straße blieb der Vater so aufgedreht und erklärte mit den Händen: Keine besonderen Zärtlichkeiten, verstehst du. Wird alles nicht von dir erwartet. Er lachte. Oder, beziehungsweise, von ihr. Keiner erwartet das. 20

Hm hm, machte das Kind.

Sag bitte nicht immer *hm hm*, sagte der Vater. Halt ich für keine gute Angewohnheit.

Als das Kind ganz aus Versehen nun wieder *hm hm* antwortete, wurde er sofort gereizt. Offenbar hatte er von jetzt an, seit der Fall geklärt war, nicht mehr genug Zeit. Er machte große Schritte, ging rasch. Das Kind spürte sein Wegstreben und wie ungern er an der Ampel wartete. Weg wollte er, ungeduldig, zu ihr hin, vermutlich, wie üblich. Lizzy, zu der das Kind manchmal noch ELISABETH sagte, aber es machte bei den beiden damit nicht mehr Furore; anfangs hatten sie geradezu gejubelt, und der Vater war in Begeisterung geraten: Wie feierlich du aussiehst, meine Kleine ... Schwer war es geworden, bei den zweien noch Ruhm für irgendwas einzuheimsen. Es ging darum, überhaupt noch Aufmerksamkeit zu erregen. 25 30

Kannst du nicht ein bißchen flotter gehen, was ist los?

Der Vater drängte. Das Kind hatte Lust, wieder die gute Laune bei ihm zu erzeugen, wie vorhin im Café Zimmermann, und es stimmte ja auch, es selber hatte einen Fortschritt gemacht in seiner Gefühlswelt – der Vater sprach von *Gefühlswelt*, beim Kind – und in bezug auf Liz Oberfeld wirklich – wirklich *aufrichtig* – Groll und Eifersucht und Angst verloren. Die Angst vielleicht nicht, noch nicht, nicht ganz. Es war froh, daß der Vater nicht mehr diesen traurigen Eindruck machte. 35

Sie besteht auch nicht mehr drauf, du kannst gänzlich beruhigt sein, sagte der Vater beim Einbiegen ins Fußgängerparadies, wo man sich besser miteinander unterhalten konnte. 40

Was denn, auf was denn, fragte das Kind.

Aber hör mal! Das war doch so ein Riesentheater und du hast's veranstaltet.

Ich weiß jetzt nicht.

Das Kind entdeckte, dass es immerhin ganz lustig war, sich zu verstellen.

Na gut, wenn das so ist, hör zu: Du brauchst weder Mami noch Mutter oder irgendwas zu ihr 45
zu sagen. Einfach Liz. Was du willst. Sag mal, hast du hier einen Wunsch?

Der Vater blieb angenagelt stehen, lachte, sie befanden sich vor den osterkelchförmigen Waren-
ständern eines Schuhgeschäfts.

Nein danke, sagte das Kind.

Ach, du kleiner Dummkopf, lachte der Vater. Du mußt noch lernen, Situationen auszunutzen. 50
Mußt noch diplomatisch werden, he? Schau mal, prima Stiefelchen, oder wie? Sind die nicht
wundervoll? Rote wolltest du doch immer.

Na gut, sagte das Kind.

Beim Anprobieren war es abgelenkt. Für Schuhe interessierte es sich sehr und schon, seit es
noch ganz klein gewesen war. Dann aber, an der Kasse, betrachtete es sich neidisch die Locken ei- 55
nes etwas älteren Mädchens, das vor ihnen stand. Genau solche Locken zu haben! Mit so Locken,
wenn ich genau die hätte, wäre mir alles egal, dachte das Kind. Jeder Kummer, ganz egal was. Sich
selber im Spiegel gegenüber vom Verkaufstresen fand es geringfügig und merkwürdig platt, wie
zusammengequetscht. Wie eine kleine nebensächliche Motte sah es aus, aber das Mädchen mit
den Locken glänzte, also konnte es nicht am Spiegel liegen. 60

Immerhin, ich habe meinen Kummer, sagte es sich, ich bin wichtig, mich muß man über-
reden und bitten. Es fühlte sich, während es die Locken des andern Mädchens vergaß, regelrecht
aufpoliert. Den Heimweg genoß es. Gern schleppte es das große Stiefelpaket selber, gern hörte es
seinen kleinen Schritten zu, immer neben dem Vater her. Dieser Zustand erinnerte das Kind an
seine letzte, beinahe tragische Halsentzündung und daran, wie es verwöhnt und ernst genommen 65
worden war, oft mit Mövenpick-Eis, aber auch mit Vorlesen und Filmeanschauen tagsüber auf
dem zum Bett pompös überwölbten Kanapee. Nach dieser Zeit Heimweh zu haben, hatte das
Kind sich angewöhnt.

Der Vater nahm das Kind jetzt sogar an der Hand. Hand-in-Hand-Gehen mit dem Vater liebte
das Kind besonders. Er piffte ihr Lied, ihrer beider Lied, das spanische, ja vielleicht kamen die 70
guten alten Zeiten doch wieder zurück, als Lohn der Selbstlosigkeit oder was das gewesen war,
beim Kind, nur: Wieso sollten sie, ausgerechnet jetzt, seit – vorhin im Café Zimmermann – ab-
geklärt war, *abgeklärt, aufrichtig* ... was denn eigentlich? Ich sehe alles ein. Das Kind wiederholte
den Satz stumm inwendig. Es fühlte sich wohl, hatte keine Ahnung, warum. Sie machten jetzt
das Spiel mit dem festeren Zudrücken der Hände, immer einmal zwischendurch drückte das 75
Kind seine Finger etwas fester gegen die Handfläche des Vaters, und er signalisierte Einverständ-
nis, gab den kleinen Druck zurück.

Der Vater hatte neulich zu Liz Oberfeld, bei einer Verteidigung des Kindes, bei einer Recht-
fertigung seines Trotzes, mit lauter Stimme erklärt:

Lizzy, was du hier bei einem Kind erlebst, das ist gewissermaßen die Ästhetik des Wider- 80
stands. Und zwar nicht von einem erwachsenen und klugen Schriftsteller, sondern: Original
Kind. O-Ton Kind. Ha ha! Wirklich und wahrhaftig, ich bin froh darüber, liebe Liz, obwohl
uns das Schwierigkeiten bereitet, wahrhaftig froh darüber bin ich, ein nicht opportunistisches
Kind mein Eigen zu nennen. Es würde mir nicht passen, wenn sie anders wäre, meine Kleine.
Kleiner Rebell, he? 85

Plötzlich die Amsel, drei Schritte vor ihnen auf dem Pfad in der Hobrecht-Anlage. Wie zahm
die Amsel war! Sie scharrte im alten Laub vom letzten Herbst. Es war gemütlich dunkel an dieser
Stelle der Anlage. Das Kind blieb selbstverständlich stehen. Es und der Vater, sie blieben doch
immer sofort still stehen, wenn sie darauf aufpassen mußten, einen Vogel nicht zu stören. Sie

waren zwei Vogelkenner, richtige Observierer.

90

Der Vater fragte:

Was ist, na, was ist denn?

Er war schon einen Schritt weiter, aber noch kümmerte die Amsel sich nicht um ihn.

Die Amsel da, sagte das Kind zwar noch, aber schon gab es die gute alte Sitte des Abwartens preis und folgte dem Vater.

95

In sämtlichen Zeiten vor Liz Oberfeld wäre es undenkbar gewesen, eine Gelegenheit wie diese zu versäumen. Sie hätten jeden Vogel beobachtet, aber auch jeden. Die Amsel flog auf. Unnötig, unfreundlich, die Amsel mithineinzuziehen. Kein Laubgeraschel konnte den Vater noch aufhalten. Da wußte das Kind, wie etwas, und zwar das bis dahin Allerwichtigste, vorbei wäre zwischen ihnen, von nun an und für immer, bei jedem künftigen Vogelbetrachten und überhaupt.

100

Es überlegte, ob es den Stiefelkarton unvermutet hinfallen lassen sollte oder ob es ihn wegschmeißen sollte – aber: Erübrigte es sich nicht? Doch die Amsel tat ihm so leid, es drehte sich nach der Amsel um, ob das dieselbe war, dort hinten am Rand des kleinen Laubhaufens, wie sie da herumscharrete, als hätte sie die Lust verloren. Ja, die Amsel tat dem Kind so leid.

Quelle: Wohmann, Gabriele: *Die Amsel*. In: Wohmann, Gabriele: *Der Irrgast. Erzählungen*. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Luchterhand 1989, S. 93–97.

INFOBOX

Gabriele Wohmann (1932–2015): deutsche Schriftstellerin

inwendig: innerlich

Mövenpick: Schweizer Gastronomie- und Feinkost-Unternehmen

Thema 1: Literatur – Kunst – Kultur

Aufgabe 2

Museen im digitalen Zeitalter

Verfassen Sie einen Kommentar.

Situation: Im Rahmen eines Projekts an Ihrer Bildungsinstitution zum Thema *Museen im digitalen Zeitalter* verfassen Sie für die Projektzeitung einen Kommentar, für den Sie auch einen passenden Titel formulieren.

Lesen Sie den Bericht *Mr. Turner macht das Museum fit für die Zukunft* von Jonas Wydler aus der Schweizer Internetzeitung *Zentralplus* vom 18. Juli 2019 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun den **Kommentar** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie wieder, welche Möglichkeiten die Digitalisierung Museen und ihren Besucherinnen und Besuchern bietet.
- Bewerten Sie die Idee der Digitalisierung von Museen.
- Nehmen Sie Stellung zur Frage, ob bzw. inwiefern digitale Zugänge das Interesse an Kunst insbesondere bei jungen Menschen wecken können.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 2/Textbeilage 1

Hinweis: Die schweizerische Rechtschreibung des Originaltextes wurde beibehalten.

Kunstmuseum Luzern startet Digital-Offensive

Mr. Turner macht das Museum fit für die Zukunft

Öl auf Leinwänden reicht nicht mehr: Museen rüsten digital auf, um neue Kundschaft anzulocken. Das Kunstmuseum Luzern nutzt den grossen Namen William Turner für dieses Vorhaben. Doch andere Museen sind schon weiter.

Von Jonas Wydler

Wenn man eine neue und jüngere Kundschaft ins Museum locken will, muss man mehr bieten als Gemälde. Selbst wenn selbige vom Meister des Lichts persönlich stammen – vom weltberühmten Mr. Turner.

Es braucht einen digitalen Zugang für die Generation, die via Screen in die Welt eintaucht. Das kann man bedauern und beklagen, aber das Handy ist heute fix an den Museumsbesuch gekoppelt.

Die laufende Ausstellung „Turner. Das Meer und die Alpen“ ist das grösste Highlight im Luzerner Kunstmuseum seit langem. Dazu hat es nun das aufwendige multimediale Vermittlungstool „Turner2019.ch“ aufgeschaltet. Es soll als digitale Ergänzung zum Museumsbesuch dienen – ob zur Vorbereitung oder während des Besuchs.

Durch Turners Welt scrollen

Mit einem attraktiv aufgemachten und bildschirmfüllenden

Scrollytelling-Format wird man in die Welt des kauzigen britischen Malers eingeführt. Man scrollt durch Zitate, zoomt in Bilder hinein, hört Audios, liest kurzweilige Texte und erfährt so mehr über die Anfänge des Tourismus, William Turners Begeisterung für Luzern, den See, die Berge.

Im düsteren Bild der Schöllenen-schlucht etwa kann der User auf animierte Punkte klicken und erfährt so spielerisch Hintergründe über Turners Arbeitsweise. Eine Karte zeigt des Künstlers Stationen durch die Schweiz. Das Ganze ist optimiert für Tablet und Handy. [...]

Knipsen erwünscht

Viele Museen haben inzwischen erkannt, dass ein attraktiver Digitalauftritt den „echten“ Museumsbesuch nicht gefährdet, im Gegenteil: Es erschliesst die Kunst im besten Fall einem neuen Publikum.

Dazu gehört auch, dass das einstige Fotoverbot in immer mehr Museen fällt. Ja inzwischen

werden Besucher sogar aufgefordert, ihre Kunst-Selfies mit der Welt zu teilen. Auch im Kunstmuseum Luzern ist Fotografieren mit dem Handy ohne Blitz erlaubt – auch bei Turner. „Das Verbot ist obsolet geworden“, sagt [Medienbeauftragte Eveline] Suter. Besucher würden ohnehin knipsen, bei einem Verbot einfach heimlich.

Grosse Museen machen's vor

Auch die eigene Sammlung machen immer mehr Museen fit fürs digitale Zeitalter. Es reicht nicht mehr, ein paar Vorzeigebilder im Briefmarkenformat aufzuschalten. Grosse Museen bieten virtuelle Rundgänge durch die Sammlung und man kann in die hochauflösenden Bilder eintauchen und bis zum feinsten Pinselstrich heranzoomen. So nah, wie man dem Bild in Wirklichkeit nie kommen kann, ohne den Verdacht der Aufsicht zu provozieren.

Das Amsterdamer Rijksmuseum macht vor, wie Museen die Digitalisierung für sich nutzen können.

Über 200 000 Werke sind digital zugänglich, so viel, wie die physische Ausstellung niemals zeigen kann.

Beim Frankfurter Städel-Museum kann man spielerisch in die Sammlung eintauchen und es gibt sogar Games für Kinder. Das Museum hat die technologische

Entwicklung zu einer Kernaufgabe des Museums gemacht.

Auch die wachsende Kunst-Galerie von Google zeigt, wohin die Digitalisierung führt: Dort findet man etliche Werke in Gigapixel-Auflösung und man kann wie bei Street-View virtuell durchs Museum spazieren. [...]

Mit der Offensive für die Turner-Ausstellung hat das Kunstmuseum die Zeichen der Zeit erkannt. Was noch fehlt, ist der interaktive Charakter – ich kann mich noch wenig selber einbringen. Auch was die Aktivitäten auf Social Media betrifft, ist noch Luft nach oben. ■

Quelle: <https://www.zentralplus.ch/mr-turner-macht-das-museum-fit-fuer-die-zukunft-1569411/> [17.03.2022].

INFOBOX

Turner, William (1775–1851): britischer Maler der Romantik

Thema 2: Natur erleben

Aufgabe 1

Erinnerungen an einen Baum

Verfassen Sie eine Textanalyse.

Lesen Sie den „Nachruf“ *Zu Ehren einer Pappel* von Matthias Winterer aus dem Online-Dossier *Wald* der Tageszeitung *Wiener Zeitung* vom 25. April 2018 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Textanalyse** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie wieder, was die Pappel für den Autor bedeutet.
- Analysieren Sie den Aufbau und die sprachliche Gestaltung des Textes.
- Erschließen Sie mögliche Intentionen des Autors.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 1 / Textbeilage 1

Baum

Zu Ehren einer Pappel

*Erinnerungen an einen Baum am Tag des Baumes**Von Matthias Winterer*

Als mein Großvater um zehn Jahre jünger war als ich heute, pflanzte er einen Baum. Auf der Wiese vor seinem Bauernhof in der Mitte des Dorfes grub er ein Loch und setzte eine schwäch- 5 tige Graupappel. Es war Anfang der 1950er-Jahre und er war Anfang 20. Mein Großvater zeugte zehn Kinder, die mit der Pappel heranwuchsen. Als mich 10 seine älteste Tochter Mitte der 80er-Jahre zur Welt brachte, war die Pappel bereits ein mächtiger Baum. Ihre Krone überragte die Dächer der Höfe. Stand ich als Kind unter ihr und blickte den Stamm empor, schien ihr Ast- 15 gewirr unermesslich weit in den Himmel zu ranken. 20

Die Pappel faszinierte mich. Sie zog mich an. Unzählige Male versuchte ich an ihrem Stamm bis zur ersten Astreihe zu klet- 25 tern. Sah ich die älteren Kinder in ihrer Krone hocken, stieg Eifersucht und Verzweiflung in mir hoch. Ich konnte mich so weit in dieses Gefühl hineinsteigern, dass ich Kopfschmerzen bekam. 30 Ich bekam die Äste einfach nicht zu fassen. Noch heute erin- nere ich mich an den Schmerz, den die scharfkantig zerfurchte Rinde auf meinen nackten Fuß- 35 sohlen und Zehen hinterließ.

Immer wieder brachen die Rin- denstücke ab, an denen ich mich festhielt. Die Borke der Pappel war porös. Ich scheiterte an ihr. 40 Gnadenlos warf sie mich jedes Mal aufs Neue ab.

In der Schule prahlte ich mit der Pappel. Ich erzählte, dass man zehn Arme bräuchte, um sie zu 45 umfassen. In Wahrheit waren es wohl weniger. Dick war ihr Stamm trotzdem. Erratisch stand er da. Starr, wie eine graue, rissige Säule aus Beton, erloschen, bei- 50 nahe tot. Die Krone über ihm war hingegen dynamisch. Sie verän- derte sich mit den Jahreszeiten, trieb im Frühling die typischen raupenähnlichen Triebe, die 55 meine Eltern „Kätzchen“ nann- ten, was ich nicht verstand, weil es sich ganz offensichtlich nicht um Katzen handelte. Von unse- 60 rem Haus am Rand des Dorfes wirkte sie im Sommer wie eine riesige grüne Sonne, die phleg- matisch über den Schindel- dächern und Heuböden hing. Bei Unwettern peitschten ihre 65 Äste rastlos und aufgewühlt hin und her. Ich beobachtete sie vom Fenster meines Zimmers aus und wunderte mich über ihre Elas- 70 tizität. Nach solchen Stürmen lagen die knorrigen, fingerähnli- chen Triebe der Pappel im gan- zen Dorf verstreut. Es roch nach ihren nassen Blütenständen.

Die Pappel war das Zentrum des 75 Dorfes. In ihrem Schatten fei- erten die Bauern Feste, tranken Most an Heurigentischen, disku- tierten, stritten. In ihrem Schat- 80 ten spielten wir Kinder tage- lang Fußball. Die Wiese, auf der die Pappel stand, war an man- 85 chen Stellen von ihren Wurzeln durchbrochen. Die Oberseite der nackten Stränge war vom Mäh- werk des Rasenmähers abge- 85 flacht. Pappeln wurzeln horizon- tal und extrem knapp unter der Oberfläche. Die langen, dünnen Wurzeln können Sprösslinge 90 nach oben austreiben und so neue Bäume bilden. Im amerika- nischen Bundesstaat Utah wach- 95 sen 47 000 Stämme ein und der- selben Zitterpappel. Sie ist das schwerste und älteste bekannte Lebewesen.

In meiner Kindheit war die Pap- pel in unserem Dorf das größte mir bekannte Lebewesen. Ich 100 konnte mir nur schwer etwas Gigantischeres vorstellen. Im kindlichen Wissensdrang war sie meine Vergleichsgröße für alles, was groß war. Für den Blauwal, 105 Für das Mammut. Für den Stego- saurus. In meiner Erinnerung steht die Pappel für meine Kind- heit. Kaum ein anderes Bild kann einen so starken Sog von Gefüh- 110 len entwickeln wie das der Pap- pel vor dem Bauernhof meiner

Großeltern. Sie ist mit so vielen Erinnerungen verbunden. In der Dämmerung jagte mir das Säusen ihrer Blätter Angst ein. Fuhr ein Windstoß durch ihr Blattwerk, wenn ich im Herbst an ihr vorbeiging, begann ich zu laufen. Ich spüre den Schweiß der Sommer von damals von meiner Stirn tropfen, wenn ich an sie denke. Ich weiß noch genau, wie der Holundersaft schmeckte, den ich nach dem Fußballspielen unter ihr trank. Ich kann dieses fantastische Gefühl errahnen, in der Dämmerung auf der Wiese unter ihr zu sitzen und zu wissen, morgen nicht in die Schule gehen zu müssen. Dieser Leichtigkeit,

die nur Kinder in den Sommerferien verspüren, bin ich dann am nächsten, wenn ich an die Pappel denke.

Die Pappel steht aber auch für meinen Großvater. Oft stelle ich mir vor, wie er sie als junger Mann pflanzte. Ich denke darüber nach, ob er damals errahnen konnte, was ihre Existenz an genau diesem Ort 40 Jahre später für den Sohn seiner ungeborenen Tochter bedeuten würde. Wusste er, was ein Baum für Menschen sein kann, was er hier für seine Kinder, Enkel, die Dorfbewohner schuf?

Mein Großvater starb Anfang der 1990er-Jahre völlig unerwartet bei der Waldarbeit an Herzversagen. Die Pappel überlebte ihn wenige Jahre. Im Laufe ihres Lebens hatten sie viele Blitze getroffen. Sie zog sie an. Ihre Größe war ihr Verhängnis. Ein letzter Blitz spaltete ihren so unverwüstlichen Stamm. Große Teile ihrer Krone wurden morsch. Mein Onkel musste die Pappel schließlich fällen. Als mir meine Mutter am Telefon davon erzählte, hatte ich Tränen in den Augen. ■

Quelle: <https://www.wienerzeitung.at/dossiers/wald/961209-Zu-Ehren-einer-Pappel.html> [17.03.2022].

INFOBOX

erratisch: *hier* vereinzelt, starr

Thema 2: Natur erleben

Aufgabe 2

Leben im Wald?

Verfassen Sie einen Kommentar.

Situation: Eine österreichische Tageszeitung lädt junge Erwachsene zur Mitarbeit an einer Schwerpunktausgabe zum Thema *Mensch und Natur* ein. Sie verfassen dafür einen Kommentar, für den Sie auch einen passenden Titel formulieren.

Lesen Sie das Interview *Eine Familie zieht in den Wald* mit Andrea Hejlsjakov, veröffentlicht auf der Website von *Deutschlandfunk Kultur* am 25. August 2018 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun den **Kommentar** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Nennen Sie Gründe für die Entscheidung Andrea Hejlsjakovs, mit ihrer Familie in den Wald zu ziehen.
- Nehmen Sie Stellung zur Kritik der Autorin an unserer gängigen Lebensweise.
- Bewerten Sie das im Interview propagierte Lebensmodell.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 2/Textbeilage 1

Fernab der Zivilisation

Eine Familie zieht in den Wald

Andrea Hejlsjakov lebt mit ihrem Mann und ihren vier Kindern im Wald, ohne Strom, ohne fließend Wasser. Eigentlich wollten sie nur ein Jahr dort bleiben, nun sind es fast acht geworden. Was sie vermisst? – „Pommes und Nutella, aber ich halte es aus“, erzählt sie.

Interview: Marietta Schwarz

Marietta Schwarz: *Beschreib doch mal, wie dein Leben aussieht!*

Andrea Hejlsjakov: Wir leben in einem sehr alten Haus, mitten im Wald, nah an einem See. Wir haben keinen Strom und kein fließendes Wasser, keine Heizung. Also wir sind „off the grid“, wie man so sagt, nicht angeschlossen an die gängige Infrastruktur. Und das mit Absicht. Denn für uns lag der Weg zu mehr Freiheit darin, das Hamsterrad zu verlassen und dafür unseren Lebensstandard radikal zu senken. Jetzt leben wir sehr einfach. [...]

Du hast eben gesagt, ihr lebt „off the grid“, also, ihr habt keinen Stromanschluss, keinen Wasseranschluss. Immerhin gibt es ein Handynetz offenbar. Aber inwiefern seid ihr denn wirklich draußen? Also, kaufst du noch im Supermarkt ein, zum Beispiel?

Am Anfang haben wir das hardcore durchgezogen. Wir haben fast all unseren Besitz weggeworfen, sind da raus ohne Internetverbindung, ohne gar nichts. Das hat sich aber mittlerweile stark verändert. Wir haben bewusste Entscheidungen getroffen. Welche Dinge brauchen wir und worauf wollen wir weiterhin verzichten? Das birgt natürlich die Gefahr, dass wir am Ende genauso leben wie zuvor, nur im Wald. Aber wir versuchen, nicht einfach nur zu konsumieren. Das ist das Wichtigste.

Wie weit ist es denn bis zum nächsten Dorf?

Das ist ungefähr eine halbe Stunde entfernt. Das erste Jahr haben wir an einem anderen Ort gelebt, in Nordschweden, da waren wir sehr viel isolierter. Dann sind wir hierher gezogen, weil unsere Kinder sich gewünscht haben, auch mal andere Kinder sehen zu können. Jetzt ist es weniger wild, gebe ich zu.

Und ist das besser oder schlechter?

Ich glaube, es ist besser, weil realistischer. Am Anfang waren wir Träumer, Romantiker, wollten so primitiv wie möglich leben und so weiter. Aber wenn du das dauerhaft durchhalten willst, musst du Kompromisse machen. Viele denken, wir leben offline zum Beispiel. Alle Leute, die ich kenne, die im Wald leben, haben natürlich Internet. Weil es einfach ein superwichtiges Werkzeug ist, gerade da draußen. Also die Vorstellungen der Stadtbewohner weichen manchmal schon stark davon ab, wie es bei uns tatsächlich zugeht.

Du hast vier Kinder und die gehen wahrscheinlich auch zur Schule, oder?

Ja, das stimmt. Am Anfang gingen sie nicht. Aber dann stellte sich heraus, dass Home-Schooling in Schweden illegal ist. Außerdem wollten zumindest auch die älteren Kinder gerne in die Schule. Man muss bedenken, wir sind mit zwei Teenagern in den Wald gezogen. Unsere ältesten waren 15. Für die war das eine riesige Umstellung, die sind ja ganz anders aufgewachsen.

Das heißt, ihr seid nicht zu Jägern und Sammlern geworden.

Ich denke, im metaphorischen Sinne schon. Ich gehe manchmal in die Stadt und versuche ein bisschen Geld zu erbeuten. Ich halte Vorträge oder schreibe Bücher, solche Dinge. Und lebe dabei von der Hand in den Mund, habe kein festes Einkommen, keine Versicherungen, also eine Art moderne Jägerin und Sammlerin. Das passt schon.

Und gab es keine bedrohlichen Situationen bislang? In diesem Sommer zum Beispiel mit den Waldbränden?

Wir hatten tatsächlich einige Waldbrände in Schweden und das war für uns schon existenziell. Zum Glück ist alles gut gegangen. Aber ich hatte noch nie zuvor solche Angst. Auch in meinem alten Leben habe ich mir natürlich manchmal einen Kopf gemacht um Dinge. Aber so eine konkrete Angst um mein Haus, um meine Kinder. Das war mir neu. Und das war auch der gefährlichste Moment für uns hier draußen, würde ich sagen.

Und was waren die großartigsten Momente im Wald?

Ich kann eigentlich nur ein religiöses Vokabular dafür verwenden. Es sind diese Momente, wo man sich eins mit der Natur fühlt, sich verbunden fühlt, würde ich sagen. Von denen gab es viele. Und die sind auch der Grund, warum wir das alles hier machen. Weil es diese „goldenen Momente“ gibt, die das alles wert sind.

Also momentan kein Grund, wieder zurück in die Zivilisation zu ziehen?

Nein! Manchmal vermisse ich Pommes und Nutella, aber ich halte es aus.

Es gibt inzwischen auch eine Bewegung, „Human Rewilding“ nennt sich das. Was ist die Idee dahinter?

Das steht für diesen speziellen kapitalismuskritischen Ansatz, [wonach der Kapitalismus] uns zu Arbeitskräften oder Arbeitsrobotern degradiert. Wir rackern, wissen nicht mehr, wofür. Sehen unsere Kinder nicht mehr. Und unser Lebensstil zerstört unsere Umwelt. Und bei der Rewilding-Bewegung geht es darum zu fragen, was wirklich essenziell ist für unser Leben und mit wie wenig wir eigentlich auskommen können. Man sieht diese Bewegung „zurück zur Natur“ ja überall im Moment – und für mich ist das schön zu sehen.

Ich stelle mir das Leben im Wald aber auch ein bisschen einsam vor. Bekommt ihr Besuch?

Es ist sehr einsam. Einsam und langweilig. Und hart und unkomfortabel. Das ist ganz klar die Kehrseite dieses Lebensstils! Ich würde gerne mit anderen hier leben, in so einer Art Stammesgemeinschaft. Aber das ist auch nicht so einfach, also fange ich mal mit meiner Familie an.

Ihr habt euren Lebensstil monetarisiert, mit Hilfe des Internets, der sozialen Medien – also Instagram, Blogs, ein Buch ist auch entstanden. Warum, glaubst du, träumen so viele Menschen von diesem einfachen Leben?

Ich glaube, aus dieser Sehnsucht nach Natur spricht ein menschliches Bedürfnis, ein seelisches Bedürfnis nach Verbindung zur Natur, Sinn, Handfestigkeit. Ich sehe aber auch, dass die Monetarisierung dieses Lebensstils ein Problem darstellt. Ich habe viel damit gehadert. Viele Follower sind zu uns gekommen, um uns zu besuchen. Das fanden wir am Anfang sehr schön. Dann habe ich gemerkt, wie ich da offenbar eine Maschine füttere und irgendwelche Sehnsüchte bediene von Leuten, die einfach ein bisschen herumträumen. Das ist unglaublich schwer, das zu vermeiden bei dem Thema. Aber ich habe versucht, immerhin auch die negativen Seiten ausführlich zu beschreiben in meinem Buch.

Habt ihr Pläne für die Zukunft?

Nein. Denn wenn ich im Wald etwas gelernt habe, dann, dass Pläne ein sehr modernes Konstrukt sind, das sich hier nicht umsetzen lässt. Ich habe keine Ziele, ich passe mich dem an, was passiert. Diese Ungewissheit zu akzeptieren, war für mich die wahrscheinlich wichtigste Lektion von allen.

Hinweis: Die Zwischenüberschriften des Originaltextes wurden entfernt.

Quelle: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/fernab-der-zivilisation-eine-familie-zieht-in-den-wald-100.html> [17.03.2022].

INFOBOX

Monetarisierung: *hier* etwas zu Geld machen

Thema 3: Soziale Gerechtigkeit

Aufgabe 1

Armutsbekämpfung als moralische Frage

Verfassen Sie eine Erörterung.

Lesen Sie das Interview *Wie viel spenden Sie, Herr Singer?* mit Peter Singer aus der Tageszeitung *Der Standard* vom 20. Dezember 2019 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Erörterung** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Beschreiben Sie kurz Peter Singers Einstellung zum Spenden.
- Diskutieren Sie die Frage, inwieweit es Aufgabe des Staates oder des Individuums ist, Armut zu bekämpfen.
- Nehmen Sie Stellung zur Idee, den eigenen Konsum zugunsten anderer einzuschränken.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 1 / Textbeilage 1

Wie viel spenden Sie, Herr Singer?

Hunderte Millionen Menschen leben in extremer Armut. Wir kaufen uns vom Weihnachtsgeld noch einen größeren Fernseher. Das ist moralisch nicht vertretbar, sagt der Ethiker Peter Singer. Wie er sich eine gerechte Welt vorstellt.

Interview: Andreas Sator

Er spendet seit 20 Jahren bis zur Hälfte seines Geldes und findet, wir sollten das auch tun: Der australische Philosoph Peter Singer erklärt seine Vision eines moralischen Lebens.

DER STANDARD: *Sie sagen, die meisten Leute leben unmoralisch. Warum?*

Peter Singer: Der Lebensstandard im Westen ist sehr gestiegen. Wir kaufen viele Dinge, die wir in Wahrheit nicht brauchen. Gleichzeitig gibt es 700 oder 800 Millionen Menschen, die in extremer Armut leben. Um ein ethisches Leben zu führen, genügt es nicht, dass ich niemanden verletze oder betrüge. Wir müssen etwas tun, um jenen zu helfen, die in schwierigeren Bedingungen leben. [...]

Wir haben heute die Möglichkeiten, das zu tun. In der Vergangenheit wussten wir relativ wenig darüber, was an weit entfernten Plätzen passiert. Jetzt gibt es das Internet, und wir haben viele Informationen darüber, welche Organisationen wirklich effektiv helfen. Unsere Moralvorstellungen haben sich in einer Zeit entwickelt, in der es all das noch nicht gab.

Ein Beispiel dafür, bitte.

Wenn ein Mädchen in einem Teich ertrinkt, würden wir es als falsch einschätzen, einfach weiterzugehen. Wir müssen helfen! Auch wenn unsere Kleidung schmutzig wird. Auf der Welt sterben Kinder, die nicht sterben müssten, wenn wir helfen würden. Etwa wenn wir Geld schicken würden, damit Malaria-Bettnetze ausgeteilt werden oder das Trinkwasser aufbereitet wird, damit Kinder keinen Durchfall bekommen und nicht sterben. Psychologisch ist das anders als das ertrinkende Kind vor unseren Augen. Aber mein Argument ist, dass es, ethisch betrachtet, dasselbe ist.

Wenn man Ihre Moralvorstellungen akzeptiert, welche Schlüsse zieht man daraus?

Wenn du alles tun möchtest, was du kannst, dann wäre es das Richtige, gar kein Geld mehr für Luxusdinge auszugeben. Aber das ist eine zu radikale Forderung, um damit Leute zu überzeugen. Wenn man fünf Prozent des Einkommens spendet, dann ist das für die meisten Menschen kein großer Einschnitt. Das Geld soll nicht an irgendwelche NGOs gehen, sondern an jene mit sehr wirksamen Programmen. Es gibt

viel Forschung dazu, die man im Internet findet [...]. Würde das jeder tun, könnten wir die extreme Armut auf der Welt radikal verringern oder ganz eliminieren.

Wie machen Sie das?

Meine Frau und ich schauen am Ende des Jahres, wie es uns finanziell geht. Dann entscheiden wir, wie viel wir spenden. Wir haben das gerade gemacht. In den vergangenen 20 Jahren war das immer mindestens ein Drittel bis die Hälfte unseres Einkommens. Dann schauen wir uns die neueste Forschung dazu an, welche NGOs effektiv sind. [...]

Für viele gehören der teure Urlaub, das schöne Auto oder das gute Restaurant zum Leben und zum sozialen Umfeld dazu. Wissen die Leute nicht selbst am besten, was für sie das Richtige ist?

Das glaube ich nicht. Es gibt eine riesige Werbeindustrie, die uns davon überzeugt, Dinge zu kaufen, die wir nicht brauchen. Es gibt psychologische Forschung, die zeigt, dass uns das nicht langfristig glücklich macht. Wenn wir Gutes tun und anderen helfen, dann erhöht das hingegen sehr wohl die Zufriedenheit. Da geht es auch darum, sich nicht

von seinem Umfeld beeinflussen zu lassen. Oder vielleicht sogar eines zu finden, das dieselben Werte hat. Darum ist die Bewegung des effektiven Altruismus so wichtig. Überall auf der Welt gibt es Gruppen, die sich austauschen und das probieren, wovon ich hier rede. Das befreit aus der Konsumfalle.

Es gibt staatliche Entwicklungspolitik. Warum ist es die Aufgabe des Einzelnen?

Idealerweise würde man das einfach mit einer Steuer lösen, ja. Das ist aber nicht so. Die Staaten geben zu wenig Geld. Österreich gibt nicht einmal die Hälfte der versprochenen Entwicklungshilfe. Das Geld fließt auch nicht immer an die Ärmsten. Wir können politisch aktiv sein. Aber bis sich das ändert, haben wir auch als Individuen Verantwortung.

Armut ist ein politisches, ein gesellschaftliches Problem, kein technisches. Wir können impfen, entwurmen, Netze verteilen. Aber der wichtigste Grund für Armut ist doch lokal, institutionell. Da hilft Geld von außen begrenzt?

Es stimmt, dass institutionelle Faktoren zu Armut beitragen. Die sind aber sehr schwer zu ändern. Ich weiß nicht, was wir

tun könnten, um die Situation im Kongo zu verbessern. Aber in der Zwischenzeit verteilt die Against Malaria Foundation dort Bettnetze, damit die Menschen keine Malaria bekommen. Das mag nicht heißen, dass die Armut eliminiert wird, solange es diese Faktoren gibt. Da haben Sie wohl recht. Es ist sehr schade, dass wir nicht mehr tun können. Das ist aber kein Grund zu sagen, dass wir den Menschen überhaupt nicht helfen können.

Hilfe von außen kann auch nach hinten losgehen. Eine Kritik ist, dass NGOs langfristig womöglich die lokale Gesundheitsversorgung untergraben, weil keine eigenen Strukturen entstehen.

Ich kenne diese Theorien, aber ich sehe die Evidenz nicht. Es gibt eine Studie, die sich angeschaut hat, was passiert, wenn die Entwicklungshilfe reduziert wird. Den Ländern geht es danach schlechter, nicht besser. Solange es nicht große Evidenz gibt, dass das nicht passiert, sollte man weiter helfen. Das wäre sonst ein Spiel mit dem Leben von Menschen. [...]

Sie reden viel von Spenden, wenig von Politik. Dabei hat sie große Hebel in der Klima-, Migrations- und Handelspolitik.

Viele Menschen fühlen sich da machtlos. Ich plädiere nicht dafür, nicht politisch aktiv zu sein. Der Klimawandel hat große Wirkungen auf die Ärmsten. Wir sollten alle politisch aktiv sein. Meine Heimat Australien macht schreckliche Klimapolitik. Ich versuche das zu beeinflussen. Aber bei meinen Spenden bin ich mir sicherer, dass das etwas bringt.

Wenn man so viel wie Sie spenden will, wie fängt man an?

Für manche ist es schwer zu glauben, dass mit den Spenden etwas Sinnvolles passiert. Es gibt aber seit langem Leute, die sich damit beschäftigen, wie wir gut helfen können. Wenn es schwerfällt, kann man langsam anfangen. Wie beim Laufen. Manche geben sich Mühe, dass sie ihre beste Zeit übertrumpfen. So kann man das auch hier machen: ein bisschen etwas spenden. Geht nächstes Jahr mehr? Die meisten Leute, die es probieren, sind danach ziemlich glücklich, dass sie anderen helfen.

Peter Singer ist ein australischer Philosoph und Ethiker. Er ist Vordenker der Tierrechtsbewegung und hat die Bewegung effektiver Altruisten angestoßen. ■

Quelle: Der Standard, 20. Dezember 2019, S. 18.

INFOBOX

effektiver Altruismus: soziale Bewegung, die die begrenzten Ressourcen Zeit und Geld möglichst effektiv einsetzt, damit anderen die größtmögliche Unterstützung zukommt

Thema 3: Soziale Gerechtigkeit

Aufgabe 2

Klimaschutz als soziale Frage?

Verfassen Sie einen Leserbrief.

Situation: Sie lesen einen Kommentar zum Thema *Klimaschutz und soziale Gerechtigkeit* und reagieren darauf mit einem Leserbrief.

Lesen Sie den Kommentar *Klima retten, aber nicht auf Kosten von Freiheit und Demokratie* von Gerhard Hofer aus der Online-Ausgabe der Tageszeitung *Die Presse* vom 12. Juli 2019 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun den **Leserbrief** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Benennen Sie die im Kommentar dargestellte Problematik.
- Nehmen Sie Stellung zu ausgewählten Aussagen des Autors.
- Bewerten Sie die Forderung, das Klima dürfe „nicht auf Kosten von Freiheit und Demokratie“ gerettet werden.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 2/Textbeilage 1

Leitartikel

Klima retten, aber nicht auf Kosten von Freiheit und Demokratie

„Fliegen tötet“, sagen Umweltschützer und fordern hohe Preise für Flugtickets. So retten wir nicht die Welt, so treiben wir nur einen Keil in die Gesellschaft.

Von Gerhard Hofer

Die Schweden haben bereits einen Namen dafür. „Flygskam“ nennen sie es. Längst ist auch bei uns von der „Flugscham“ die Rede. „Fliegen tötet“, sagte ein Schweizer WWF-Aktivist kürzlich in einem Interview mit der „Neuen Zürcher Zeitung“. „Sind jetzt also alle Klimamörder, die dieser Tage mit ihren Familien in den Flieger steigen und einfach nur ein paar Tage Urlaub genießen möchten?“, könnte man jetzt etwas überspitzt fragen.

Es ist schon faszinierend, wie radikal sich die Tonalität in Sachen Klimawandel geändert hat. Jahrzehntlang wurde das Thema verharmlost. Bei Klimakonferenzen schlug man sich auf die Brust und stimmte das Lied von Mutter Erde an, aber in der Praxis ist wenig passiert. Auch wir in Österreich taufte das Landwirtschafts- in ein Nachhaltigkeitsministerium um, aber das Klimaschutzziel, das die EU-Länder beschlossen haben, werden wir verfehlen. Bis 2030 wollen wir die Treibhausgasemissionen um 40 Prozent im Vergleich zu 1990 senken. Auf dem Weg dorthin liegt Österreich EU-weit an

der erbärmlichen 19. Stelle. Das, obwohl kein einziges Land wirklich gut im Rennen ist.

Mittlerweile ist auch dem borniertesten Dinosaurier klar geworden, dass wir ein Problem haben. Konnten sich noch vor wenigen Jahren Klimawandelskeptiker – auch in dieser Zeitung – fröhlich über die grünen Untergangspropheten lustig machen, so ist mittlerweile fast allen das Lachen vergangen. Naturkatastrophen, extreme Hitzeperioden, Überschwemmungen. Einst nannte man derartige Wetterkapriolen Jahrhundertereignisse. Heute sind sie alltäglich geworden.

Ja, der Klimawandel ist eine, wenn nicht die größte Herausforderung der Menschheit. Ja, dieses Problem ist kein Problem der Politik, Industrie oder Chinesen, es ist eines, dem sich jeder stellen muss. Aber die derzeitige Debatte ist leider mindestens so gefährlich wie der Klimawandel selbst. Sie grenzt aus, sie dividiert auseinander, sie treibt einen Keil in unsere Gesellschaft. Die Klimadebatte droht zu einem elitären Machtkampf zu werden, bei dem es sich einige wenige richten. Etwa, wenn sie von Verzicht reden. Ja, es lässt

sich eben leicht verzichten, wenn man im Überfluss lebt. Und der dritte oder vierte Wochenendflug nach Barcelona, London oder Paris muss ja wirklich nicht sein. Aber es gibt auch Menschen, die ein ganzes Jahr hart dafür schufteten; es gibt auch Länder und Regionen, die es zu einem verhältnismäßig bescheidenen Wohlstand gebracht haben und jetzt auch etwas von der Welt sehen wollen. Aber die wollen wir nicht, die chinesischen Bustouristen, sie sorgen nur für verstopfte Straßen und führen zu Overtourism.

Ist es nicht eine großartige Entwicklung, dass die Welt heute vielen Menschen offensteht? Was heute abschätzig als Massentourismus bezeichnet wird, sind in Wahrheit die Früchte von Freiheit und Demokratie. Es gibt wenige Erfindungen, die so viel zum Fortschritt und Wohlstand beigetragen haben wie Automobil und Flugzeug. Sie bieten völlig neue Möglichkeiten im Beruf, in der Bildung, für das ganze Leben. Es muss uns gelingen, die Klimakatastrophe zu verhindern, ohne dabei in eine soziale Katastrophe zu schlittern und Fortschritt, Freiheit oder Demokratie zu gefährden.

Fliegen trägt 2,7 Prozent der weltweiten CO₂-Emissionen bei. Mit unseren Smartphones und Tablets, mit denen wir stundenlang im Internet surfen und Netflix-Filme streamen, blasen wir schon jetzt doppelt so viel Treibhausgas in die Luft. 2025 wird unser digitaler Lebensstil gleich viel CO₂-Emissionen verantworten wie der Pkw-Verkehr. Viele Umweltschützer

wissen das längst, am Pranger stehen aber Flugzeug und Auto. Hat Klimaschutz-Ikone Greta Thunberg bei den Schülerstreiks „Fridays for Future“ ihren Fans schon gesagt, dass weniger YouTube und Instagram auch weniger CO₂-Belastung bedeutet?

Klimaschutz darf nicht heißen, dass die einen verzichten und die

anderen nicht, dass die einen ausgegrenzt werden und die anderen nicht. Dass die einen Freiheit und Wohlstand verlieren und die anderen nicht. Sollten wir tatsächlich auf diese Art die Welt retten wollen, na dann: Bon voyage! ■

Quelle: <https://www.diepresse.com/5658753/klima-retten-aber-nicht-auf-kosten-von-freiheit-und-demokratie> [17.03.2022].

INFOBOX

Bon voyage! (frz.): Gute Reise!

Overtourism: Steigerung des Massentourismus bis zur Überbelastung touristischer Ziele